



Jugendliche wie Tim müssen sich den Eintritt in den neuen Lebensabschnitt erkämpfen, mit Fleiss, Ausdauer und Disziplin.

Konzentriert sitzt Tim an seinem Schreibtisch. Zwei Snowboardhelme liegen auf einer Ablage über dem Pult. An der Wand hängt ein Foto seiner Familie, auf dem Säntis aufgenommen. In einer Ablage stehen fein säuberlich geordnete Unterlagen. «Schulzeugs» steht auf einem der Ordner.

Vom Bildschirm seines Notebooks leuchtet dem 15-Jährigen ein Textdokument entgegen. «Bewerbung um eine Lehre als Mediamatiker EFZ», steht als Titel darauf. «In den letzten Monaten habe ich mich intensiv mit der Berufswahl auseinandergesetzt», beginnt das Schreiben. Es endet mit den Worten: «Ich würde mich sehr freuen, wenn ich die Möglichkeit bekommen würde, mich persönlich bei Ihnen vorzustellen.»

Es braucht Wille und Motivation

Knapp dreissig Bewerbungen hat Tim in den letzten Monaten verschickt. Zu neun Vorstellungsgesprächen wurde er eingeladen. Eine Lehrstelle hat er bisher aber noch nicht gefunden. Damit ist Tim nicht allein. In seiner Klasse hat noch kaum jemand eine Zusage erhalten. Auch die Erhebungen der kantonalen Bildungsdirektion zeigen, dass Lehrverträge immer später abgeschlossen

werden. Die Zeiten, in denen die meisten Drittklässler in der Sekundarschule bereits im Herbst einen Vertrag in den Händen hielten, sind vorbei.

Elisabeth Rothen ist bestens vertraut mit der Situation von Jugendlichen auf Lehrstellensuche. Seit fünfzehn Jahren ist sie Beraterin am Berufs- und Laufbahncentrum der Stadt Zürich (LBZ). In den vergangenen Monaten hat sie regelmässig mit Tim und seinen Klassenkameraden zusammengearbeitet. Rothen betont, wie gross die Herausforderungen seien, die in dieser Zeit auf die Teenager zukämen. «Jobsuche hat viel mit Selbstfindung zu tun», sagt sie (siehe Interview). «Jugendliche stehen ganz am Anfang ihrer Laufbahn, deshalb ist der ganze Prozess noch schwieriger als bei Erwachsenen.»

Viele Faktoren entscheiden darüber, ob Jugendliche bei der Lehrstellensuche erfolgreich sind. Zählten früher vor allem die Schulnoten, kommen heute zahlreiche weitere Bewertungen hinzu. Mit verschiedenen Tests wie dem Stellwerk-Check oder dem Multicheck werden unabhängige Leistungsprofile in den Schulfächern erstellt, aber auch andere kognitive Kompetenzen wie Logik, Merkfähigkeit oder Konzentrationsfähigkeit geprüft.

Die Personalabteilungen der Lehrbetriebe legen einen besonderen Wert auf den Willen und die Motivation der Bewerber – und auf die Verhaltensnoten im Schulzeugnis. Pünktlichkeit, aktive Beteiligung oder respektvolles Verhalten werden dort auf einer Skala beurteilt. «Ein Kreuzchen zu viel am falschen Ort kann ein Killer sein», sagt Rothen.

Diejenigen Schüler, die in all diesen Bewertungen am besten abschneiden, finden meist schneller eine Stelle – nicht zuletzt, weil sich Unternehmen in gewissen Branchen möglichst rasch die vielversprechendsten jungen Mitarbeiter sichern wollen. Die anderen haben es schwerer. Bei einigen platzt der Berufswunsch, bevor die Laufbahn überhaupt begonnen hat.

Druck und Selbstzweifel

Neben all den schulischen Herausforderungen stecken die Jugendlichen mitten in einer intensiven Lebensphase. Die Pubertät ist in vollem Gange. Hormone schiessen durch den Körper wie ein Sportwagen mit Vollgas und defekter Bremse. «Die Berufswahl ist auch eine Frage der Reife», sagt Rothen. Manchmal sei es deshalb sinnvoll, ein zehntes Schuljahr zu absolvieren, um Zeit im Entscheidungsprozess zu gewinnen.

Auch Noa und Gemma wissen noch nicht, was sie ab dem kommenden Sommer machen werden. Die beiden 14-jährigen Mädchen waren bis zu den Sommerferien Tims Klassenkameradinnen. Nun besuchen sie die Parallelklasse im Schulhaus Neumünster beim Hegibachplatz. Beide haben sich noch nicht entschieden, wie es nach der Sekundarschule weitergehen soll. Das gehe auch anderen so. «Viele haben noch keine Ahnung, was sie wollen», sagt Gemma.

Die beiden Schülerinnen liebäugeln mit einem Übertritt an eine Fach- oder Handelsmittelschule. Aber auch ein zehntes Schuljahr oder eine Lehrstelle im Gesundheitsbereich oder in der Hotellerie kämen infrage. Die Viel-

Eine Lehrstelle suchen ist wie Marathon rennen

Die Berufswahl ist für Sekundarschüler mit Unsicherheit, Leistungs- und Notenstress verbunden. Laut Experten hat der Druck auf die Teenager in den letzten Jahren zugenommen – und er dürfte weiter steigen. Von Nils Pfändler (Text) und Karin Hofer (Bilder)

falt an Möglichkeiten ist eine Stärke des Schweizer Bildungssystems. Sie kann aber auch überfordern.

Während die ersten Klassenkameraden schon einen Lehrvertrag in den Händen halten, wachsen bei den anderen der Druck und die Unsicherheit. Tim ist weiterhin guten Mutes, hat er doch soeben eine weitere Einladung zu einem Vorstellungsgespräch erhalten. Bei Gemma sieht es anders aus: «Ich habe Selbstzweifel», sagt sie, «definitiv.» Noa stimmt ihrer Freundin zu. Auch sie zweifle manchmal, wenn sie an ihre Zukunft denke. Trotzdem versuche sie, die Situation so locker wie möglich zu nehmen.

Zusammen besuchen die Mädchen nun einen Vorbereitungskurs für Mittelschulprüfungen. Und sie probieren, die dritte Klasse mit einem guten Zeugnis abzuschliessen, um sich so viele Optionen wie möglich offenzuhalten. «Ich bin vielleicht nicht die beste Schülerin», sagt Gemma. «Aber ich will unbedingt eine gute Anschlusslösung finden.»

Die Eltern sind entscheidend

Die Schülerinnen können auf Unterstützung von verschiedenen Seiten zählen: Die Lehrer begleiten sie an die Berufsmesse oder vermitteln Schnupperlehren, die Experten des LBZ zeigen Berufswege auf, korrigieren Bewerbungen oder geben Tipps fürs Vorstellungsgespräch. In einem Punkt sind sich Gemma, Noa und Tim aber einig: Keiner ist so wichtig wie die Eltern.

Giuliana Lamberti bestätigt diesen Befund. Sie war zwanzig Jahre lang in der Berufsintegration von Jugendlichen tätig und hat 2016 den Verein

Starke Eltern – Starke Jugend gegründet. Seither hat sie knapp 300 Zürcher Eltern beraten, deren Kinder Mühe bei der Lehrstellensuche bekunden. Eltern seien Gesprächspartner, Begleiter und Mutmacher in schwierigen Zeiten, sagt Lamberti. «Sie können motivieren und Rückschläge auffangen.» Träten Probleme auf, wüssten sie aber häufig selber nicht, an wen sie sich wenden könnten. Dort setzt die Arbeit des Vereins an.

Der Druck auf die Jugendlichen habe sich in den letzten Jahren erhöht, sagt Lamberti. «Die Ansprüche werden immer grösser.» Bei einigen Lehrstellen müssen langwierige Assessments durchlaufen werden. Oft ist es schwierig, nur schon eine Schnupperlehre zu finden. Zudem sind die Anforderungen für viele Berufe aufgrund der Digitalisierung gestiegen. Die Lehrstellensuche bezeichnet die Expertin deshalb als regelrechten «Marathon».

Künftig dürfte sich die Situation weiter zuspitzen. Zwar konnte die Anzahl Schüler ohne Anschlusslösung in den vergangenen fünfzehn Jahren gesenkt werden. Lag der Anteil im Jahr 2004 noch bei knapp 8 Prozent, sind es heute noch etwas mehr als 3 Prozent. Die Berufsbildung sei im Kanton Zürich gut aufgestellt, heisst es denn auch vonseiten der Bildungsdirektion. Das zeigt das breite Lehrstellenangebot und die vielen offenen Lehrstellen.

Ob das so bleiben wird, ist aber ungewiss. Grund dafür sind die wachsenden Schülerzahlen. Um allen Jugendlichen eine Anschlusslösung zu garantieren, muss die Wirtschaft laut Prognosen bis ins Jahr 2034 rund 8000 zusätzliche Lehrstellen anbieten.

VON DER SCHULE IN DIE STIFTI

In einem Langzeitprojekt begleitet die NZZ Sekundarschüler auf dem Weg zur Lehrstelle.



Wer bin ich, und wohin will ich? Das sind Fragen, über die sich Bewerbende klarwerden müssen.

«Jobsuche ist Selbstfindung»

Bei Bewerbungen sollte man sich in ein gutes Licht rücken, rät Expertin Elisabeth Rothen

Frau Rothen, wie findet man den perfekten Beruf?

Den perfekten Job gibt es nicht. Die verschiedenen Fähigkeiten und Interessen von Menschen ergeben ein Profil. Es geht darum, einen Beruf zu finden, der diesem Profil möglichst gut entspricht. Das ist wie ein Puzzle.

Warum tun sich viele so schwer damit?

Jobsuche hat viel mit Selbstfindung zu tun. Es geht darum, herauszufinden, wer ich bin, was ich möchte, welche Visionen ich habe, und nicht zuletzt, was überhaupt realistisch ist. Das ist unter Umständen ein längerer Prozess.

Was raten Sie Leuten, die unrealistische Vorstellungen von ihrer beruflichen Zukunft haben?

Es ist wichtig, Träume ernst zu nehmen. Sie sind Wegweiser auf der Stellensuche. Manchmal hilft es zu erkennen, was in einer solchen Wunschvorstellung steckt, um die eigenen Interessen und Vorlieben zu erkennen. Der Berufswahlweg führt von den Träumen zur Realität.

Ist das richtige Berufsfeld gefunden, stehen Bewerbungen an. Wie sieht ein gelungenes Bewerbungsportfolio aus?

Eine gute Bewerbung ist so kurz wie möglich und so lang wie nötig. Sie muss zeigen, dass sich die Person mit der ausgeschriebenen Stelle und der Firma auseinandergesetzt hat. Die Angaben im

Dossier müssen den Anforderungen im Inserat entsprechen. Und es muss klarwerden, dass der Bewerber die Stelle wirklich will.

Was gibt es sonst noch zu beachten?

Das Schreiben sollte einen roten Faden haben, und die formalen Aspekte müssen stimmen. Schreibfehler sind verbo-



Elisabeth Rothen
Beraterin
im Laufbahnenzentrum
der Stadt Zürich

ten. Arbeitgeber schauen sich Bewerbungen durchschnittlich nur drei Minuten an. Der erste Eindruck ist entscheidend.

Gibt es weitere Tabus?

Schlecht über ehemalige Vorgesetzte zu schreiben, geht gar nicht. Das schreckt den neuen Arbeitgeber sofort ab.

Wenn eine Bewerberin ein Jahr auf Reisen gegangen ist?

Dann soll sie das schreiben, da spricht nichts dagegen. Sonst kommen Fragen auf. Schwieriger wird es, wenn jemand

ein Jahr im Gefängnis gesessen hat. Da sollte man sich eine Erklärung vorbereiten fürs Vorstellungsgespräch.

Was gilt es bei einem solchen Gespräch zu beachten?

Die Vorbereitung ist entscheidend. Falls das nicht bereits beim Schreiben der Bewerbung passiert ist, sollte man spätestens jetzt Informationen zur Firma sammeln. Vorab können wichtige Fragen in einem Rollenspiel beantwortet werden. So werden Stolpersteine sichtbar. Auch vermeintlich banale Dinge sind wichtig: Wie lange dauert der Weg zum Gespräch, wo ist der Eingang, wie heissen die Gesprächspartner...?

Was ziehe ich an?

Die Kleidung sollte zum Beruf passen, etwas eleganter sein als im Alltag, aber auch nicht overdressed wirken. Es geht für beide Seiten darum, zu sehen, ob sie zueinander passen. Das Bewerbungsgespräch ist kein Theaterstück.

Also sollte man auch nichts vorspielen.
Nein. Neulich habe ich von einer Frau gehört, die einen Job bekommen hat, auf den sich sehr viele beworben haben. Später fragte sie, weshalb sie ausgesucht worden sei. Die Antwort war einfach: Bei ihr habe der Arbeitgeber am meisten gemerkt, dass sie die Stelle wirklich wolle. So etwas lässt sich nicht vorspielen.

Interview: Nils Pfändler

Die Stadt Zürich regelt Umkleidezeit

Zusätzliche Ressourcen sind nicht zwingend

vö. · Die Frage ist umstritten: Sollen Ärzte und Pflegende, die laut der Gewerkschaft VPOD jährlich rund zwei Wochen in der Garderobe verbringen, die Zeit fürs Umkleiden als Arbeitszeit anrechnen dürfen? Ja, sagt das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco). Die Stadt Zürich hat nun einen Artikel für alle städtischen Dienstabteilungen ins Personalrecht aufgenommen und den Entwurf in die Vernehmlassung geschickt.

«Kleiden sich Angestellte am Arbeitsplatz um, weil es die Anstellungsinstanz insbesondere aus betrieblichen Gründen oder zum Schutz der Persönlichkeit angeordnet hat, gilt dies als Arbeitszeit», heisst es im neuen Gesetzesartikel. Muss sich eine Polizistin oder ein Pfleger am Arbeitsplatz umziehen, können die Zuständigen zudem eine Zeitpauschale festsetzen. Innerhalb der Berufsgruppen gilt es aber zu differenzieren: Ist zum Beispiel der Weg von der Garderobe zum Einsatzort unterschiedlich lang, ist die Differenz in der Pauschale abzubilden.

Wahlfreiheit bei der Umsetzung

Wie der Stadtrat festhält, bleibt den Mitarbeitenden unter dieser Voraussetzung weniger Zeit für ihre eigentliche Arbeit. Er verzichtet aber auf detaillierte Vorgaben, die Anstellungsinstanzen sollen eine für sie passende Lösung finden, wie es heisst. Abklärungen mit den betroffenen Dienstabteilungen legen jedoch zwei Umsetzungsmodelle nahe.

In der ersten Variante wird die zusätzlich anfallende Arbeitszeit mit einer Erhöhung der bestehenden Pensen aufgefangen. Damit gehen Mehrkosten einher, welche die Stadt jährlich auf «mehrere Millionen Franken im tiefen zweistelligen Bereich» beziffert. Das zweite Modell ist kostenneutral: Der Arbeitszeitbedarf für andere Verrichtungen wird reduziert, unter dem Strich arbeiten die Angestellten also nicht länger.

In erster Linie sei zu prüfen, ob sich trotz Anrechnung der Umkleidezeit ein zusätzlicher Arbeitszeitbedarf vermeiden lasse oder möglichst tief gehalten werden könne, führt der Stadtrat aus. Die Optimierungsmassnahmen auf anderen Ebenen müssen seines Erachtens «zumutbar» sein.

Kritik am Universitätsspital

Die Gewerkschaft VPOD lehnt die in der zweiten Variante empfohlene «Verdichtung» der Arbeitszeit kategorisch ab. «Gerade im Pflegebereich ist das Personal bereits jetzt stark unter Druck. Die Umkleidezeit muss mit zusätzlichen Stellenprozenten kompensiert werden», sagt Michèle Dünki-Bättig. Grundsätzlich begrüsst aber die Präsidentin des Zürcher VPOD die Initiative der Stadt. Die Neuregelung basiere auf einer genauen Analyse und sei sehr umsichtig formuliert, lobt Dünki-Bättig.

Auch der Regierungsrat ist der Meinung, dass das Umkleiden am Arbeitsplatz als Arbeitszeit zu qualifizieren ist, wie er im Januar in einer Antwort auf eine Anfrage geschrieben hat. Eine Regelung für die kantonale Verwaltung steht aber noch aus. Seit August rechnet das Universitätsspital Zürich (USZ) seinen Mitarbeitenden fürs Umkleiden täglich eine Viertelstunde an. Die Dienstzeiten sind beibehalten worden. Der Personalausschuss des USZ und der VPOD sind mit den dadurch verkürzten Übergabezeiten und der Verdichtung der Arbeitszeit nicht einverstanden. Verschiedene Verfahren sind hängig.

Andere Spitäler, auch solche in den Kantonen Bern und St. Gallen, haben sich zu einer Qualifikation als Arbeitszeit bekannt und mit Personalverbänden geeinigt. Die Schulthess-Klinik und das Kinderspital rechnen pauschal 15 Minuten pro Tag an. Das Spital Limmattal anerkennt die Umkleidezeit nicht als Arbeitszeit und ist in ein Rechtsmittelverfahren vor dem Bezirksrat involviert.

Die Steuern bleiben hoch

Das Zürcher Stadtparlament strapaziert das Budget 2020

dfr. · Um Mitternacht in der Nacht auf Samstag hatten es die Gemeinderätinnen und -räte geschafft: Nach insgesamt 16 Stunden Debatte hatten sie das Budget 2020 der Stadt Zürich durchberaten. Knapp 130 Änderungsanträge verhandelten sie. Am Ende verschlechterten sie den Entwurf von Finanzvorsteher Daniel Leupi (gp.) um 8,1 Millionen Franken – unter anderem wegen 35 zusätzlicher Stellen für Aufgabenhilfe im Schuldepartement, mehr Geld für die Förderung von erneuerbaren Energien im EWZ und einer Einmalzulage für alle städtischen Angestellten in der Gesamthöhe von 3 Millionen Franken. Damit sank der erwartete Ertragsüberschuss im Jahr 2020 auf 27,1 Millionen Franken bei einem Gesamtaufwand von knapp 9 Milliarden Franken.

Der Steuerfuss blieb bei 119 Prozent – trotz rekordhohem Eigenkapital von rund

1,5 Milliarden Franken. Die FDP forderte eine Senkung um 6 Prozentpunkte, SVP und EVP um 3. Beide Anträge scheiterten aber an der Dominanz der links-grünen Parteien, die keinen Anlass für eine Entlastung sahen. In der Schlussabstimmung lehnten SVP und FDP das Budget ab; die EVP enthielt sich.

Zusammengefasst liess sich nach der im Vergleich zu Vorjahren relativ unaufgeregten Budgetdebatte sagen: Gespart hat die Linke so gut wie nichts, sondern nur ausgebaut – gegen den Willen des Stadtrats. Im Verkehrsdepartement hat sie zum Beispiel weitere Mittel für Strassenprojekte gesprochen. Selbst AL-Stadtrat Richard Wolff musste während der Diskussion verwundert feststellen, dass er selber noch nicht wisse, was er mit dem vielen zusätzlichen Geld genau anstellen solle. Gebeten hatte er nicht darum.

ANZEIGE